

Winfried Kurth

Beiträge zur Psychogenese sozialer Kompetenz

Bericht über den 4. Kongress "Erziehung und Bildung", der unter dem Titel "Krisen meistern – psychosoziale Kompetenz als Ziel von Erziehung und Bildung" am 21. und 22. November 2003 in Göttingen stattfand

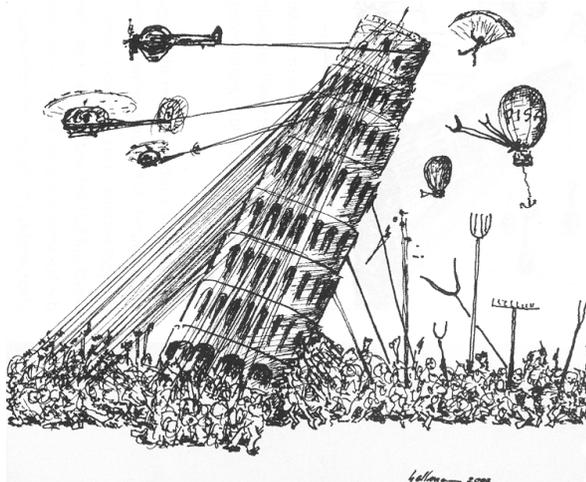


Abb. 1: Kongress-Grafik
von Hans-Ulrich Hellmann.

Bildungsbereich, die durch das Bild vom "schiefen Turm" (in Anspielung auf die PISA-Studie) versinnbildlicht wird (Abb. 1). Viele Vorschläge, die in diesem Zusammenhang in der Öffentlichkeit gemacht werden, seien unbrauchbar – z.B. die Idee der "Ich-AGs mit 4 Jahren" (gemeint war der von Dieter Lenzen publik gemachte Vorschlag einer Einschulung Vierjähriger): "Wann hatten eigentlich die Herren, die solche Vorschläge machen, zum letzten Mal ein vierjähriges Kind auf dem Arm?"

Zentrale Aufgabe sei es vielmehr, es den Heranwachsenden in angemessener Weise zu ermöglichen, *psychosoziale Kompetenzen* herauszubilden – dazu zählen insbesondere empathische Fähigkeiten. Die Voraussetzungen hierfür waren Gegenstand des Kongresses. **Gerald Hüther** beleuchtete in seinem Vortrag "Das Gehirn als Sozialorgan"² die neuronalen Grundlagen: Das menschliche Gehirn weist eine "nutzungsabhängige Plastizität" auf; genetisch vorgegebene Verschaltungen gibt es "nur für das Allernotwendigste". Die Strukturierung des Gehirns erfolgt anhand der Beziehungserfahrungen. Damit Lernen erfolgen kann, müssen die neuen Wahrneh-

¹ <http://www.win-future.de>.

² vgl. a. Hüther (2001).

Mit ca. 1500 Anmeldungen, von denen aus Platzgründen nur 1000 berücksichtigt werden konnten, war dies der bisher größte Kongress der im Jahr 2000 begonnenen Reihe von "win-future" - Tagungen.¹ Die beiden Organisatoren, **Gerald Hüther** (Gehirnforscher, Universität Göttingen) und **Karl Gebauer** (Schulleiter i.R., Sachbuchautor, Göttingen), verwiesen in ihrer Einleitung auf die gegenwärtige Krise im

mungen partiell zu schon gespeicherten Informationen passen; im Langzeitgedächtnis abgelegte frühe Erfahrungen haben insofern einen nachhaltigen Einfluss. Neuere Verfahren, die die Gehirndurchblutung visuell darstellen, erlauben ein Monitoring des Einübens neuer Fertigkeiten und zeigen dabei die komplexesten neuronalen Erregungsmuster im *präfrontalen Cortex*, einem evolutionsgeschichtlich jungen Gehirnbereich, der das ganze Leben lang umbaufähig bleibt und in dem die Ich-Funktionen, Leitbilder, soziale und emotionale Kompetenzen sowie die Fähigkeit der Impulskontrolle verortet werden. Diese Frontalhirnfunktionen fallen als erstes aus, wenn man in Schwierigkeiten gerät – Angst und Stress lösen archaische Erstarrungs- und Fluchtprogramme aus. Schutz gegen zu häufige Überflutung mit diesen archaischen Angstreaktionen bieten erworbene Vertrauensressourcen: Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, Vertrauen in vorgestellte Kräfte ("Urvertrauen", Glaube), Vertrauen in Fähigkeiten anderer (sichere Bindung). Die Beziehungs- und Interaktionserfahrungen werden im Gehirn als "innere Bilder" gespeichert und sind ausschlaggebend dafür, wie und wofür ein Mensch sein Gehirn benutzt und auf welche Weise er mit anderen Menschen und den Erscheinungen der äußeren Welt in Beziehung tritt. Im günstigen Fall, bei sicherem emotionalem Bindungshintergrund, kommt es zu einer positiven Rückkopplung von neugieriger, lustvoller Exploration, Herausforderung, deren erfolgreicher Bewältigung und positiver Erwartungshaltung. Neurobiologisch sind hieran Dopamine beteiligt, die neuronale Verschaltungen festigen, die Motivation steigern und so Lernvorgänge begünstigen. Zu Störungen dieser entwicklungsfördernden Rückkopplungsschleife kann es kommen, wenn selbstbezogene Erwachsene durch Desinteresse oder Perfektionismus Kinder entmutigen und abwerten oder sie nur noch durch Ersatzobjekte, mit denen man nicht in Beziehung treten kann, abspeisen.

Annelie Keil (Universität Bremen) begann ihren an Bonmots und treffenden Bildern reichen Vortrag "Gestörte Beziehungen – Über die Vertreibung des Lebendigen aus Körper, Geist und Seele"³ mit einem Hinweis auf die Kontingenzen des Lebens (auf wen treffen wir im Leben – wer sind unsere Eltern, Lehrer, mögliche Partner...?) und auf den Charakter des Lebens als "Koexistenz von Anfang an": "Nach 9 Monaten kommt die fristlose Kündigung!" Die Geburtskrise vermittelt die erste Erfahrung mit dem Tod; Leben ist somit schon von Anfang an Krisenexistenz, was aber auch die Erfahrung der Krise als Chance und die Möglichkeit des Wachstums daran beinhaltet. Kinder müssen lernen, sich Liebe und Anerkennung der Bezugspersonen zu sichern; in diesen Beziehungserfahrungen treffen sie seitens der Erwachsenen leider auf ein "großes emotionales Analphabetentum". In den öffentlichen Lehrplänen beispielsweise wird die Existenz von Gefühlen vernachlässigt. Workaholics verdrängen die eigene Emotionalität, um Sicherheit zu gewinnen; Bindungen gehen dabei verloren ("always online, aber nie erreichbar"). Einsame, einseitige Überaktivität ist gegenwärtig verbreitet und führt in Verbindung mit der Gefühlsverarmung zu psychosomatischen Symptomen, z.B. Herzinsuffizienz und Haltungsschäden. In der zweiten Hälfte des Vortrags charakterisierte *Keil* dann menschliche Körperhaltungen als Haltungen zur Welt, die mentale Entsprechungen und Korrelate haben. Im Erlernen des aufrechten Ganges wiederholt jeder Mensch die

³ vgl. a. Keil (1999).

Geschichte der Menschheit. "Auf eigenen Füßen zu stehen" bedeutet Selbstwirksamkeit und bedarf der lebenslangen Übung. Bewegung ermöglicht Standpunktwechsel und damit die "Anfütterung des Geistes". Liegen bedeutet Urvertrauen in den Boden und "in sich ruhen"; Sitzen dagegen ist eine "Probehandlung" für den aufrechten Gang, kann aber zugleich ein Akt sozialer Dressur (wie bei sitzenden Zootieren) sein. Sitzen ist eine Kulthandlung der modernen Gesellschaft, während der aufrechte Gang in Gefahr ist – durch Starrheit, Spontaneitäts- und Bewegungsmangel und durch gesellschaftliche Zwangsordnungen, die die Menschen dazu verleiten, "sitzen zu bleiben... auf ihrem Eigentum, ihren Bequemlichkeiten, ... ihren Karrierestühlen, ihren Meinungen." Jeder Schritt beim aufrechten Gang birgt das Risiko des Fallens, dieses will aber gewagt sein, wenn wir vorankommen wollen.

Der dänische Familientherapeut **Jesper Juul** überschrieb seinen Vortrag mit "Erziehung durch Beziehung – Beziehungskompetenz: Erziehung zu Verantwortung statt zu Gehorsam".⁴ Er ging zunächst auf den Umbruch im Erwachsenen-Kinder-Verhältnis ein, der seit einigen Jahrzehnten in den westlichen Ländern stattfindet: Man wendet sich ab vom autoritären Erziehungsstil, der Kinder als Objekte begreift, doch es besteht noch Unsicherheit über die stärker auf Verantwortung und persönlicher Integrität ausgerichteten Formen, die stattdessen angemessen sind. Demokratische Werte allein sind nicht genug. Wichtig ist es, drei "Grundkompetenzen" anzuerkennen, mit denen Kinder zur Welt kommen: Alle Reaktionen des Kindes sind sinnvoll und haben eine bestimmte Bedeutung; Kinder haben die Fähigkeit und das Bedürfnis, soziale Bindungen zu gestalten; und sie sind in der Lage, für sich verantwortlich zu handeln (!). *Beziehungskompetenz* der Erwachsenen beinhaltet die Fähigkeit, ein Kind als Individuum wahrzunehmen, so wie es ist, und das eigene Verhalten darauf auszurichten, "ohne die Führung aufzugeben". Pädagogische Ethik besteht laut *Juul* in der Fähigkeit und Bereitschaft, die volle Verantwortung für die Qualität der Erwachsenen-Kind-Beziehung zu übernehmen. Seit ca. 250 Jahren herrsche stattdessen vielfach eine Doppelmoral: Wenn die Beziehung erfolgreich ist, war dies der Erfolg der Erwachsenen, wenn nicht, so lag es am Kind. Diese Einstellung ändere sich langsam bei den Eltern, aber noch nicht (genügend) in den Erziehungsberufen: "Formerly children were abandoned by their parents, now children are abandoned by society." Ein Hindernis ist u.a. die Sprache, mit der man über Kinder-Erwachsenen-Beziehungen spricht; sie geht zu oft noch von autoritären Subjekt-Objekt-Relationen aus. Um Verbesserungen zu erreichen, empfiehlt *Juul* Supervisions- und Coaching-Angebote und kollegiale Reflexionsgruppen für die pädagogischen Berufsfelder, aber: "Teachers are not easy to teach".

Er ging dann ein auf das Spannungsfeld zwischen Integritätsbedürfnis (Grenzen setzen) und Kooperationsbedürfnis (Dazugehören). Nach klassischer Auffassung werden Kinder egozentrisch geboren und müssen 20 Jahre lang lernen, zu kooperieren. Heute wird uns klar, dass das Gegenteil richtig ist: Kinder *kooperieren zu viel*, können oft ihre eigene Integrität nicht genügend schützen. Ein Beispiel ist die Rollenkehr bei einem Kind alkoholabhängiger Eltern, das durch die Verantwortung überfordert wird. Die Funktion von Erwachsenen stellt sich aus dieser neuen Sicht anders dar.

⁴ vgl. a. Jensen & Juul (2004).

Juul betrachtete dann die beiden scheinbar so ähnlichen Begriffe "Selbstvertrauen" (bereichsspezifisch, könnensgebunden) und "Selbstgefühl" (engl. *self esteem*; mit existenzieller Dimension). Erwachsene wollen Kindern Selbstgefühl geben, stärken aber praktisch oft nur ihr Selbstvertrauen (durch Lobhudeleien), was zum "aufgeblasenen Ich" führt und für Gewaltprobleme, z.B. an Schulen, mitverantwortlich sein kann. Ein gesundes Selbstgefühl impliziert ein nüchternes, nuanciertes und akzeptierendes Verhalten zu sich selbst und bildet die wichtigste soziale Immunisierung von Kindern. Es ist auch die Voraussetzung für die Wahrnehmung von Verantwortung für das eigene Leben (denn man kann keine Verantwortung für jemanden übernehmen, den man nicht kennt). Diese persönliche (existenzielle) Verantwortung ist ein Schlüsselfaktor für die persönliche Entwicklung. Kinder sind, wie oben schon betont, von Anfang an in der Lage, Verantwortung zu übernehmen (z.B. für ihren eigenen Appetit), was aber nicht heißt, dass sie *allein* verantwortlich sein können: *Juul* schloss mit dem Appell an die Erwachsenen, die Verantwortung für die *Beziehung* zu übernehmen.

Karl Gebauer sprach über "Die besondere Bedeutung der Vater-Kind-Beziehung für die Identitätsentwicklung". Grundlage seines Referats waren Interviews mit Menschen über ihre Väter.⁵ Die Vaterrolle und ihre Psychohistorie sind erst in jüngster Zeit verstärkt ins Forschungsinteresse gerückt – früher galt in der Literatur der Vater oft als periphere Figur, defizitär im Vergleich zur Mutter; der Fokus lag oft auf Missbrauch durch Väter. Zwischen 1970 und 1998 beschäftigten sich nur 0,7 Prozent aller Studien über Kinder und Jugendliche mit deren Vätern. Auf die Chance einer gelingenden Vaterschaft haben zum einen gesellschaftliche Normen und rechtliche Vorgaben Einfluss: In Schweden machen 40 % der Väter von Erziehungszeiten Gebrauch, in Deutschland nur 1,6 %. Immerhin rechnen sich hierzu schon 66 % der Befragten dem Typus "Vater als Erzieher", 34 % dem "Vater als Ernährer" zu. Zum anderen sind eigene Erfahrungen mit einem emotional zugewandten, anregenden Vater oder einer Vater-Ersatz-Person wichtig; solche Erfahrungen verfestigen sich zu einem inneren Bild vom Mann und Vater. Dafür ist auch die Bereitstellung eines "psychischen Raumes" für den Vater durch die Mutter des gemeinsamen Kindes erforderlich: "Das Prinzip des bedeutsamen Dritten" muss von Anfang an einen Platz in der Mutter-Kind-Beziehung haben. Der Vater kann hinsichtlich der Individuation des Kindes den Beitrag der Mutter komplettieren, darf aber keine "Zweite Mutter" werden. Er sollte sich für seine Kinder interessieren, etwas mit ihnen unternehmen und *Spieleinfähigkeit* zeigen (etwas, was für beide Elternteile wichtig ist). Das Bindungs- und Konfliktverhalten in der Triade Mutter-Vater-Kind wirkt als Vorbild für den Aufbau einer "inneren Bühne" von Bindungsrepräsentanzen und liefert u.a. die Grundlage für die sexuelle Identitätsentwicklung. Für alle Kinder und Jugendlichen, die nicht mit ihrem Vater zusammenleben, ist deshalb die Regelmäßigkeit des Kontaktes mit ihm und seine Einbeziehung in den Alltag wichtig. *Gebauer* belegte diese Einsichten dann durch einige biografische Äußerungen seiner Interviewpartner. Es fiel auf, dass für die Interviewten die Väter oft nicht anwesend waren, oder "keine große Rolle spielten", oder abgewertet wurden. Vertreter der älteren Generation äußerten sich oft so: "Ich habe die Zunei-

⁵ vgl. a. Gebauer (2003).

gung des Vaters nie erhalten", oder "er konnte Gefühle nicht zeigen", oder "er war da, aber nicht erreichbar".

Wolfgang Bergmann (Kinderpsychologe, Hannover) bezog sich in seinem Vortrag "Ritzen, schlagen, hungern – psychosoziale Anmerkungen zur Kindheit in einer Mediengesellschaft"⁶ auf "hyperaktive" Kinder, deren Zahl in seiner Praxis rapide zunimmt: Sie sind "computerfixiert, scheinbar unaufmerksam, undiszipliniert; sie klammern an Müttern". Die Mädchen sind um perfekte Körperinszenierung bemüht: frühes Schminken, frühe Diäten, man steht im Vergleich mit anderen; früh treten Depressionen, Essstörungen und selbstverletzendes Verhalten auf. Sie "haben früh gelernt, was ein perfekter Körper ist" – anhand des Modells der Barbie-Puppe; das Körper selbst ist überfordert, der eigene Körper wird als nicht liebenswert erfahren. Ursachen sieht *Bergmann* zunächst in der frühen Kindheit: Kindern depressiver Mütter mangelt es an Blickkontakt als Urbild früher, wechselseitiger Versicherung. Ein ambivalentes Bindungsverhalten ist die Folge. "Die Kinder sind es heute wenig gewohnt, angeblickt zu werden." Aber auch das Explorieren, das Erlernen des aufrechten Ganges, die Erfahrung der Objekt Konstanz kommen heute bei vielen Kindern zu kurz, was zu einer ständigen Krisensituation führen kann: die Kinder "verfehlen die Ordnung der Welt", sie sind einsam, ihre Sprache wird undeutlich und oberflächlich, es fehlt ihnen an "innerer Gewissheit" – "alles wird registriert, aber nichts verstanden"; sie haben keine Zeit, hasten von einem Spielzeug zum nächsten, suchen egozentrisch nach Zuwendung um jeden Preis.

In diese Not hinein wirken die scheinbar perfekten digitalen Bilder der Computerspiele, in denen man sich widerstandslos bewegt und mit einem Mausklick erschaffen und zerstören kann: Diese Medien fördern narzisstische Allmachtsfantasien und die Entfremdung von der realen Welt. Sie versprechen deren Verzauberung und damit die "Befreiung aus Nöten der frühesten Kindheit". Einer ähnlichen narzisstischen, kurzschlüssigen Befriedigung dient in *Bergmanns* Deutung der gegenwärtige "Deutschland-sucht-den-Superstar"-Hype. Zugleich äußert sich hier, ähnlich wie bei den SelbstverletzerInnen, ein Streben nach harter, "gnadenloser", demütigender Perfektionierung (Zitat eines Bandmitglieds der *No Angels*: Das Training müsse "schmerzen wie beim Chirurgen".) – Wie gehen wir mit diesen Kindern um? Liebe ist das wichtigste; die Einzigartigkeit der Beziehung zwischen Eltern und Kind sollte immer wieder klargemacht werden, "liebvolle Gesten (oder ihr Fehlen) werden sehr wohl wahrgenommen".

Abschließend sprachen **Christoph Huber** (Schauspieler, Göttingen) über die "Stärkung psychosozialer Kompetenzen im Rahmen von Theaterprojekten in Schulen" und **Eiko Jürgens** und **Jutta Standop** (PädagogInnen, Bielefeld) über "Psychosoziale Kompetenz aus der Perspektive der Schulentwicklungsforschung". – Es ist zu hoffen, dass die sehr anregende Kongress-Reihe, die auf vielfache Weise auch psychohistorische Themenfelder anschnidet, auch in den folgenden Jahren fortgesetzt wird.

⁶ vgl. a. Bergmann (2003).

Literaturangaben

- Bergmann, Wolfgang (2003): Das Drama des modernen Kindes. Hyperaktivität, Magersucht, Selbstverletzungen (Walter, Düsseldorf 2003).
- Gebauer, Karl (2003): Väter gesucht. 16 exemplarische Geschichten (Walter, Düsseldorf 2003).
- Hüther, Gerald (2001): Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn. (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2001).
- Jensen, Helle / Juul, Jesper (2004): Vom Gehorsam zur Verantwortung. Für eine neue Erziehungskultur (Walter, Düsseldorf 2004).
- Keil, Annelie (1999): Wird Zeit, dass wir leben. Wenn Körper und Seele streiken (Ariston / Hugendubel, Kreuzlingen / München 1999).